

Zeitschrift: Surseer Schriften. Geschichte und Gegenwart
Herausgeber: Stadtarchiv Sursee
Band: 6 (2003)

Artikel: Der Vicus Sursee : eine römische Kleinstadt zwischen Mittelland und Alpen. Erste Einblicke und Resultate
Autor: Fetz, Hermann / Meyer-Freuler, Christine / Gerig, Jasmin
Kapitel: Was wissen wir über die römische Siedlung in Sursee?
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abb. 19 Triengen, Murhubel. Übersichtsaufnahme des Ziegelbrennofens.

Der Ziegelbrennofen in Triengen, Murhubel, war vorwiegend aus Leistenziegeln errichtet (Abb. 19). Einer groben Schätzung zufolge mussten für den Aufbau des Ofens ca. 2500 Ziegel «investiert» werden, d. h. diese Materialien wurden «zugekauft», um den eigenen Betrieb zu errichten. Eine derartige Menge von Ziegeln benötigte man andererseits, um eine Dachfläche von gut 300 Quadratmetern zu decken. Es kann also davon ausgegangen werden, dass die Erbauer des Ofens entweder eine bedeutend grössere Fläche zu decken hatten und es für sie deshalb günstiger kam, die Produktion dieser Baumaterialien selbst in die Hand zu nehmen, oder dass der Bedarf an Dachziegeln in der Region sehr gross war und entsprechende Gewinne versprochen hat.

Was wissen wir über die römische Siedlung in Sursee?

Wie sah ein *vicus* aus?

Wenn man im Wörterbuch den Begriff *vicus* aufschlägt, dann finden wir drei Bedeutungen: Erstens wird das Wort mit Hof oder Gehöft angegeben, zweitens steht da die Bedeutung Dorf, Flecken, und drittens wird der Begriff mit Stadtteil, Gasse, Strasse übersetzt.

Diese Übersetzungen helfen uns nicht weiter, da sie eigentlich nur eine sehr allgemeine Form menschlicher Siedlung angeben. Auch in einem juristischen Sinn können mit dem Begriff *vicus* die unterschiedlichsten Siedlungen verstanden werden. Ihr rechtlicher Status ist kaum zu umreissen. Es handelt sich um kleinstädtische Siedlungen im Gebiet einer *civitas*, die in einer mehr oder weniger grossen Abhängigkeit von den jeweiligen Civitashauptorten standen, ja in einem weiteren Sinn als extraterritoriale Stadtteile dieser Hauptorte zu verstehen sind.

Um uns dem Begriff anzunähern, um zu verstehen, was er für Archäologen heute bedeutet, müssen wir vielleicht stärker von der Praxis ausgehen. Von der Praxis darüber, was für Siedlungen von Archäologen als *vici* bezeichnet werden. Es handelt sich dabei um kleinstädtische Orte, die über das gesamte Gebiet des römischen Reiches verstreut zu finden sind. Im Gebiet des schweizerischen Mittellandes sind bis heute insgesamt 16 solche Kleinstädte bekannt geworden. Wichtig für das Verständnis und eine Gliederung dieser Städte ist die Funktion, welche sie in dem Gebiet, in dem sie lagen, eingenommen haben. Es handelt sich um Verwaltungszentren, die an wichtigen Verkehrsachsen (zu dieser Gruppe sind alle Fundorte im Mittelland zu zählen), in der Umgebung eines Militärlagers (z.B. Vindonissa/Windisch oder Tenedo/Zurzach), an Flussübergängen (z.B. Olten, Salodurum/Solothurn), an Seen (z.B. Sursee, Kempraten oder Arbon) oder an Pässen (z.B. Holderbank) liegen. Daneben finden sich auch immer wieder Plätze, die in Zusammenhang mit alten keltischen Heiligtümern (z. B. Bern oder Studen-Petinesca) oder Heilquellen (z.B. Aquae Helveticae/Baden) stehen. Die verschiedenen Orte können jeweils auch mehrere der hier angeführten Funktionen besitzen, d.h. Funktionsüberlagerungen treten regelmässig auf. So lag zum Beispiel der *vicus* Zurzach in der Nähe eines Militärlagers und an einem Flussübergang, ähnliches gilt für Zürich oder Windisch. Olten und Solothurn befanden sich an Flussübergängen und gleichzeitig an einer in der römischen Schweiz sehr wichtigen West-Ost-Verbindung.

Von den heute archäologisch bekannten *vici* im Mittelland und im Voralpengebiet sind gerade einmal fünf inschriftlich bezeugt, nämlich Petinesca/Studen, Salodurum/Solothurn, Vindonissa/Windisch, Tenedo/Zurzach und Tasgaetium/Eschenz.

Was sind nun die Charakteristika dieser römischen Kleinstädte? Man kann festhalten, dass diese Siedlungen einerseits oft eine zivile Siedlung in der Umgebung eines Militärlagers darstellten. Andererseits bildeten sie Handelsumschlagplätze, oder sie waren in der Umgebung von bedeutenden Kultplätzen errichtet worden. Ein weiteres Merkmal dieser Kleinstädte war, dass sie, im Gegensatz zu militärischen Anlagen, oft keine geplanten Siedlungen waren, sondern entlang verschiedener vorgegebener Parameter, wie Handelsstrassen, Fluss- oder Seeufer, oder auch von der römischen Verwaltung verfügbarer Parzellengrenzen, gewissermassen

gewachsene Einheiten darstellten. So entwickelten sich kleinere städtische Agglomerationen, die gleichzeitig auf Grund der speziellen geographischen, ökonomischen oder verkehrstechnischen Gegebenheiten eine Zentrumsfunktion für die sie umgebende Region bildeten. Häufig befanden sich auch ältere keltische Siedlungen in der Umgebung der neu angelegten Kleinstädte, ohne dass jedoch Siedlungskontinuitäten nachgewiesen werden konnten. Es scheint also, dass *vici* häufig unter Aufsicht des Militärs oder später auf Veranlassung römischer Kolonisatoren an freien Plätzen gegründet wurden, die sich jedoch in der Nähe bereits existierender keltischer Siedlungen befunden haben. Bei solchen «Kolonisatoren» konnte es sich durchaus auch um keltische Notable handeln, welche die römische Lebensweise bereits angenommen und durch die Errichtung kleinerer Siedlungen die Romanisierung der ansässigen Bevölkerung in einem bestimmten Gebiet vorangetrieben haben. Die zahlreichen Stadtgründungen gründen vielleicht auch in der Ansicht der römischen Verwaltung und ihrer einheimischen Vertreter, dass das Gebiet durch die Errichtung urbaner Agglomerationen besser und vor allem langfristiger gesichert und befriedet werden könnte, als dies lediglich durch die militärische Okkupation möglich gewesen wäre. Einheimische und zugezogene Handwerker und Händler mit ihren Familien, die in einer Region ihr Lebenszentrum aufgebaut und begonnen haben, römischen Wohlstand zu geniessen, stellen eine verlässliche Bevölkerung für die Regierenden dar. Nach einer ersten Gründungsphase, die um Christi Geburt begann und mit Sicherheit im Zusammenhang mit der militärischen Besetzung des Landes stand, waren zu Beginn der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts die meisten der heute bekannten römischen Städte im schweizerischen Mittelland angelegt. Sursee ist nach Ausweis der bisher gemachten Funde eine der wenigen Siedlungen, die erst während der 2. Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts entstanden sind. Dieses im Vergleich zu anderen Städten späte Datum könnte mit der relativ langsam erfolgten Landerschliessung des nördlichen Alpenvorlands wie des Alpenraumes zusammenhängen. In der Umgebung der Städte lagen Gutshöfe, die zumindest teilweise für die Nahrungsversorgung der Stadtbevölkerung verantwortlich waren und so in regem wirtschaftlichem Austausch mit der Stadt standen. Die Intensität neuer Siedlungsgründungen liess im ganzen Gebiet der heutigen Schweiz im Laufe der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts merklich nach. Anstatt neue Städte zu bauen, vergrösserte und verdichtete man die vorhandenen. Dadurch konnten einerseits neu zuziehende Bewohner aufgenommen werden. Andererseits liess sich dadurch den sich mit zunehmendem Wohlstand veränderten Platzbedürfnissen der Menschen gerecht werden. In vielen Städten führte dies zur Überbauung verschiedener Freiflächen zwischen den Gebäuden. Auch wenn bisher meist nur Teile einzelner *vici* ausgegraben wurden, erlaubt eine Zusammenschau verschiedener schweizerischer

Fundstellen doch, ein einigermaßen verlässliches Bild einer derartigen römischen Kleinstadt zu zeichnen. Es ist hier zu betonen, dass sich jede dieser römischen Städte, aus denen sich das nachfolgend gezeichnete Bild zusammensetzt, entsprechend unterschiedlichen urbanen, wirtschaftlichen oder verkehrsgeographischen Bedürfnissen zum Teil auf unterschiedlichen Pfaden herausgebildet hat. Es geht in diesem Zusammenhang nicht darum, einheitliche Kriterien zur Entwicklung und zum Aussehen römischer Siedlungen in der Schweiz aufzuzeigen, sondern auf verschiedene Ähnlichkeiten hinzuweisen, die zwischen den einzelnen Plätzen existierten. Dabei entsteht ein teilweise vielleicht idealtypisches Bild einer römischen Stadt, das so, wie es gezeichnet ist, wahrscheinlich nie existiert hat, in dem jedoch Elemente von allen römischen Städten, die hier berücksichtigt wurden, vorhanden sind.

Was für Gebäude befanden sich nun in einer solchen Stadt? Wie sahen Wohn- bzw. Gewerbehäuser aus, wie Repräsentativbauten? Welche öffentlichen Gebäude gab es in einem derartigen Ort? Grundsätzlich handelte es sich in den meisten Fällen, wie bereits mehrfach erwähnt, um Strassendörfer, bei denen die Häuser breiter Bevölkerungsschichten entlang einer oder mehrerer Hauptverkehrsadern errichtet worden sind. Diese Gebäude waren zu Beginn meist Pfostenkonstruktionen mit Bohlenwänden, die im Laufe der Zeit häufig durch ausgefachte Ständerbauten auf Schwellbalken ersetzt wurden. In einigen Orten wurden im Laufe der Zeit Fachwerkhäuser durch massiv gemauerte Steinbauten ersetzt, in anderen blieb die Steinbauweise eher repräsentativen Bauwerken vorbehalten. Die wegen ihrer architektonischen Grundform für unsere Region typischen so genannten Streifenhäuser hatten einen langrechteckigen Grundriss und waren häufig mit ihrer Schmalseite auf den Strassenzug hin orientiert. Ihre Dächer bestanden meist aus organischen Materialien, wie Stroh oder Schindeln; Ziegeldächer hingegen fanden sich in diesen Quartieren der Städte selten. Die Häuser wiesen als Wohn- und Gewerbebauten in der Mehrzahl gemischte Nutzungen auf. Im strassenseitig gelegenen Teil der Erdgeschosse befanden sich Ladenlokale, Werk- oder kleinere Gaststätten, in den hinteren Hausteilen und Obergeschossen lagen die Wohnbereiche. Auf der Strassenseite müssen wir uns häufig auch einen überdachten Laubengang – eine so genannte Porticus – vorstellen. Dadurch entstand ein trockener Gehsteig entlang einer Häuserfront, der zum Teil sicher auch zum Verkauf von importierten oder in den Häusern hergestellten Gütern verwendet wurde. In den von der Strasse abgewandten Hinterhöfen lagen weitere Gewerbeeinrichtungen bzw. Werkstätten, Vorrats- und Abfallgruben sowie kleinere Nutzgärten. Da es allem Anschein nach in den Städten praktisch keine reinen Wohnquartiere gab, müssen wir davon ausgehen, dass in den Wohnbereichen der Häuser auch Angestellte und Gehilfen der jeweiligen Werkstatt- oder Lokalbesitzer Unterkunft gefunden haben (Abb. 20).

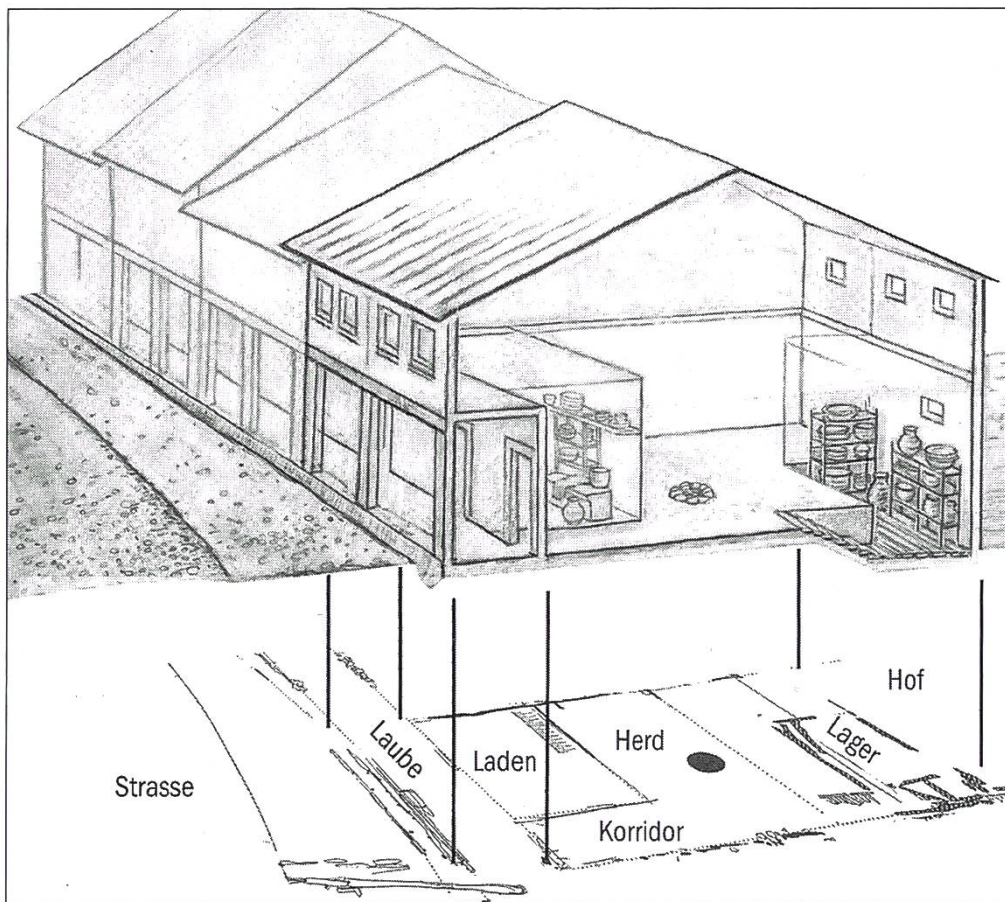


Abb. 20 Rekonstruktionszeichnung eines einfachen römischen Hauses aus Oberwinterthur; Laden- und Wohnfunktionen sind unter einem Dach vereint.

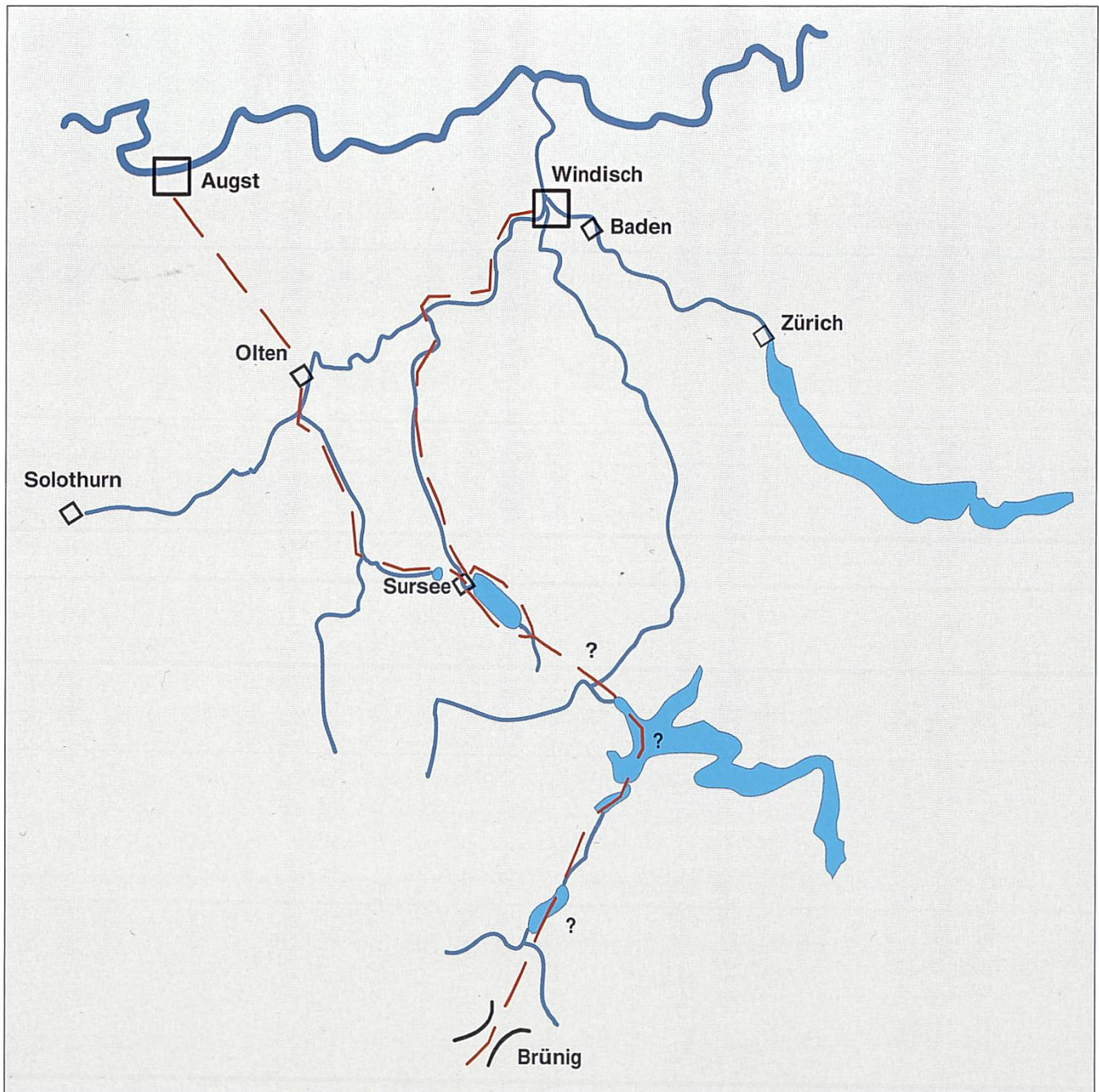
In zahlreichen Ausgrabungen liess sich feststellen, dass sich gleichartige Gewerbe öfter auch örtlich nahe zusammen gruppieren. Es ist demnach anzunehmen, dass, ähnlich wie in mittelalterlichen Städten, auch in den römischen Kleinstädten speziell ausgewiesene Gewerbeviertel existierten.

Bis jetzt wurden vor allem die Häuser der breiten Wohnbevölkerung in den *vici* beschrieben. Sie bildeten zwar mengenmässig, nicht jedoch inhaltlich den Hauptbestand der gebauten Umwelt in den hier hauptsächlich behandelten Siedlungen der römischen Epoche. Bei den Ausgrabungen zeigte sich, dass gerade an ausgewiesenen Plätzen der Ortschaften andere Gebäudetypen die charakteristischen Architekturelemente für diesen römischen Siedlungstyp darstellten. Es handelte sich dabei um Repräsentativbauten, die jeweils mehr oder weniger markant ins Siedlungsbild gesetzt worden sind. In den Städten, in denen der Nachweis derartiger öffentlicher Gebäude noch nicht gelungen ist, liegt es wohl eher daran, dass sie noch nicht gefunden oder nicht mehr erhalten sind, als dass sie nie vorhanden gewesen wären. So durfte ein Forum, ein Marktbereich, sei er nur platzartig erweitert oder durch ein festes Gebäude markiert, normalerweise nicht fehlen. Ebenso fanden sich in den meisten Siedlungen Hinweise auf mehr oder weniger ausgedehnte Tempelanlagen, die häufig mit Markthalle oder -platz (Forum) eine städtebauliche und oft auch architektonische Einheit bildeten. In diese Gruppe der öffentlichen Bauten sind auch noch die Badeanlagen, so genannte Thermen, zu rechnen.

Thermen sind die am häufigsten nachweisbaren öffentlichen Bautypen. Sie sind einerseits wegen ihrer speziellen architektonischen Elemente, Wasserbecken und Hypokaustheizungen, leicht identifizierbar. Andererseits mussten Badeanlagen gerade wegen der grossen Feuergefahr bei der Warmwasseraufbereitung oft umgebaut und erneuert werden. So wurden auch häufig Bäder, die veraltet oder baufällig waren, durch einen Neubau an einem neuen Platz ersetzt. Verfall und Neubau können jedoch nicht die einzige Erklärung für die relativ grosse Anzahl von Badeanlagen sein. Sie ist sicher auch darauf zurückzuführen, dass sich römische Badekultur auch bei der einheimischen, ansässigen Bevölkerung grosser Beliebtheit erfreute. Eine Zunahme der Anzahl der Badeanlagen ist deshalb möglicherweise auch auf die veränderten Bedürfnisse breiter Bevölkerungskreise und deren Befriedigung zurückzuführen. Als letzter öffentlicher Bautypus sollen hier noch Gebäude erwähnt werden, die der Unterhaltung der städtischen Bevölkerung dienten. Theater und Amphitheater sind häufig am Rande der Siedlungen errichtet worden. Es handelt sich dabei um typische Stadtbauten, die für ihren Betrieb von der relativ grossen Anzahl von Menschen, die in den Städten lebten, abhängig waren. Zusammenfassend zu diesem kurzen Versuch, einen römischen *vicus*, wie er in unserer Gegend ausgesehen haben mag, zu umreisen, kann man festhalten, dass es sich um Kleinstädte handelte, die in erster Linie von Handel und Gewerbe geprägt waren. Da es sich jedoch auch um regionale Zentren gehandelt hat, befanden sich in diesen Siedlungen jeweils auch verschiedene öffentliche Bauten, welche, architektonisch hervorgehoben, diese Rolle unterstützten. Welche der hier allgemein angeführten Elemente können auch für Sursee auf Grund der archäologischen Befunde namhaft gemacht werden?

Der archäologische Befund von Sursee

Schon die Lage der archäologischen Reste im *vicus* Sursee zeigt, dass der Platz, obwohl ininigem Abstand zum Seeufer gelegen, als Hafenort genutzt wurde. Bei den Ausgrabungen der Kantonsarchäologie Luzern im Winter 2001/2002 ist in der St. Georg-Strasse im Bereich des Renggli-Hauses (ehemals Meierei) auch der archäologische Nachweis über die Nutzung des Surenufers gelungen. Auch die herausragende Verkehrssituation lässt sich für den Platz belegen. Die Stadt liegt am Südende zweier Täler, des Wigger- und des Surentals, welche Verbindungswege zu den bedeutenden Zentren Augusta Raurica über Olten einerseits und nach Vindonissa andererseits darstellten. Von Sursee weiter Richtung Süden führt der Weg zum Brünigpass, der zwar weniger begangen wurde als der Grosse St. Bernhard und der Julier, aber doch eine zusätzliche Route über die Alpen ins Wallis und von dort weiter nach Norditalien bildete (Abb. 21).



Insgesamt können wir auf der Basis der bis heute bekannten archäologischen Überreste festhalten, dass der *vicus* Sursee zu den kleineren derartigen Siedlungen in der römischen Schweiz gehört haben dürfte.

Die Ausgrabungen der Kantonsarchäologie Luzern konzentrierten sich bis jetzt in erster Linie auf das Gebiet der Käppelmatte, im Bereich des Standortes des Neubaus «Stadthof», und – wie bereits erwähnt – auf das Grundstück St. Georg-Strasse 2 (ehemals Meierei) am Ufer der Sure. Das Bauvorhaben «Stadthof» stellte letztendlich auch den auslösenden Anlass für die Untersuchungen dar.

Die römischen Schichten auf der Käppelmatte lagen alle sehr flachgründig im Boden und haben sich in der Regel nur noch in den untersten Lagen erhalten. Da sie über weite Bereiche lediglich ca. 0,3 bis 0,4 m unter der heutigen Oberfläche lagen, wurde eine

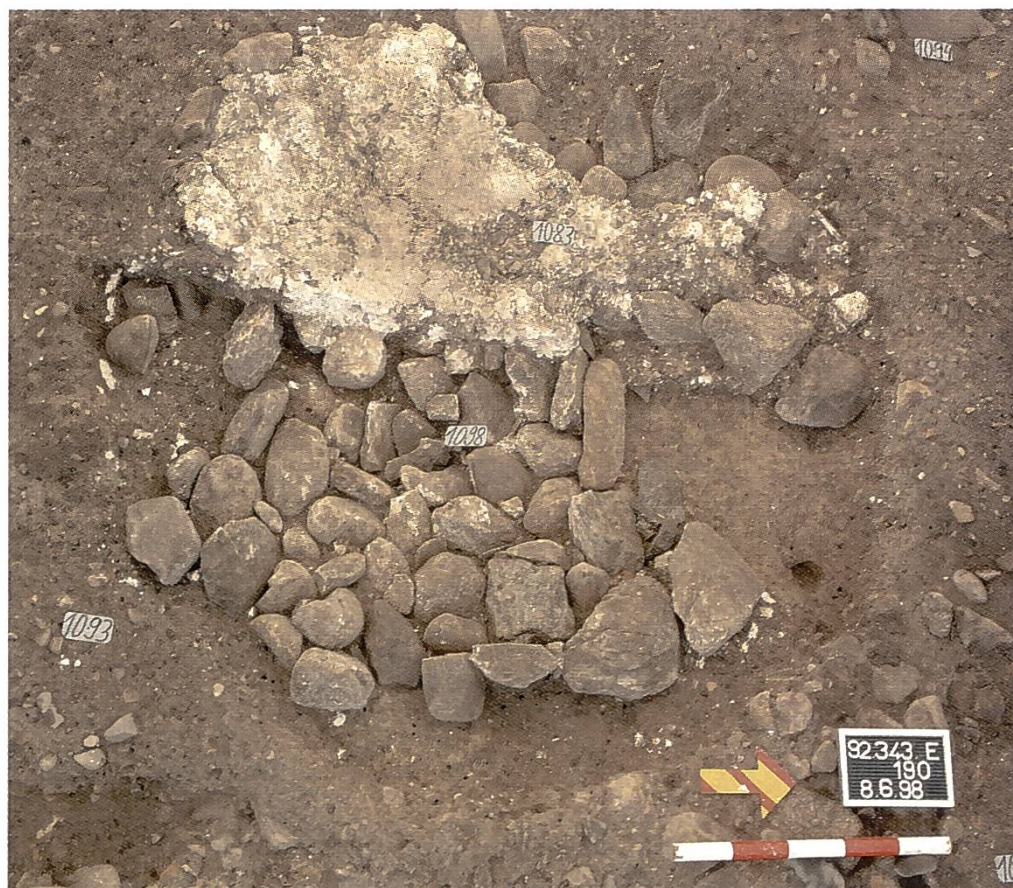
Abb. 21 Mögliche Verkehrsrouten, die von der Nordschweiz und dem Mittelland über Sursee in den Alpenraum und weiter nach Süden führten.



Abb. 22 Sursee, Käppelmatte. Scherben einer Ölamphore aus Südspanien, daneben der zusammengeklebte Teil des gleichen Gefässes. Auf dem Grabungsfoto ist die schlechte Schicht-erhaltung (ca. 0,2 m) auf dem Grabungsplatz erkennbar.

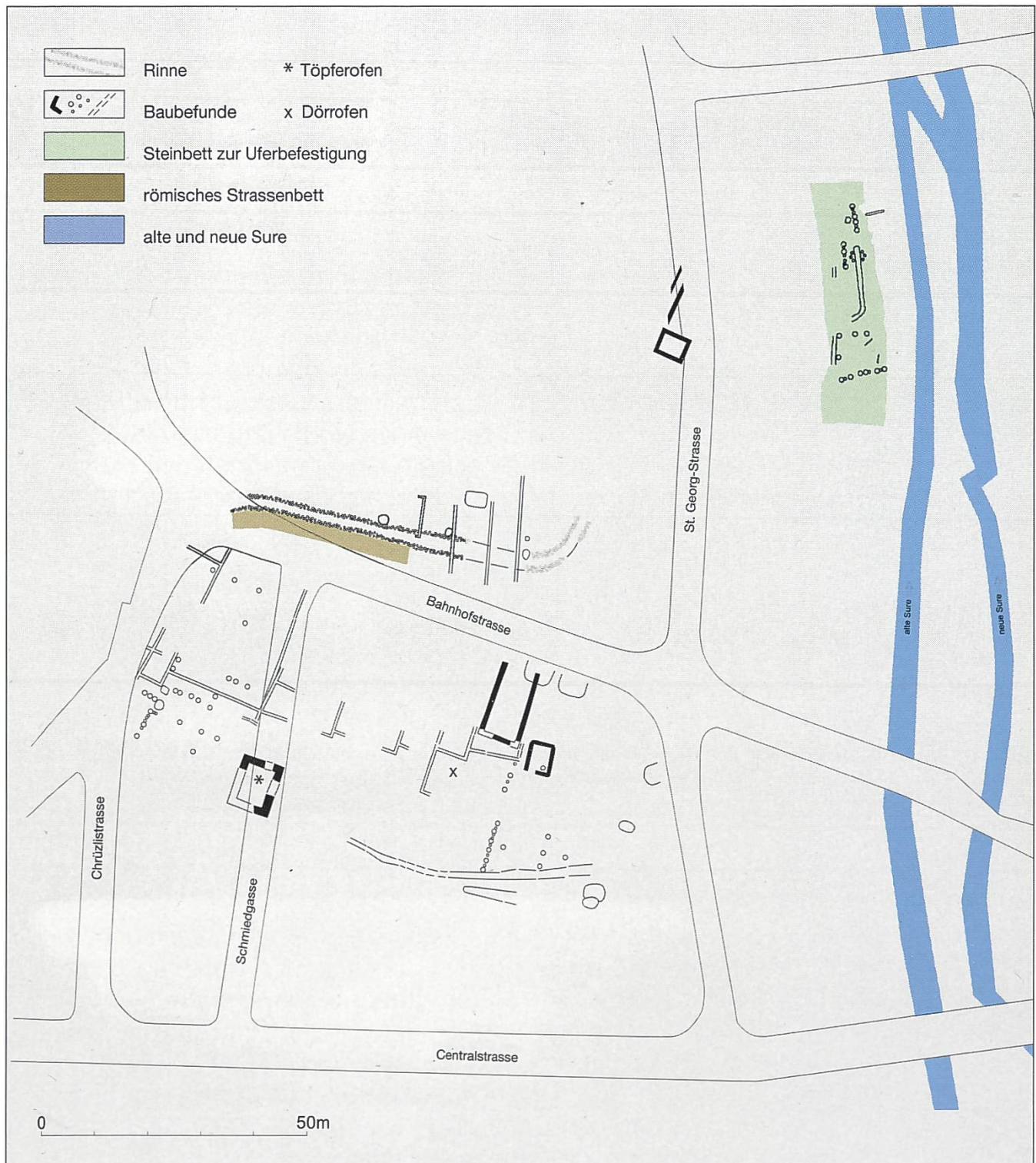
möglicherweise einmal vorhanden gewesene Schichtabfolge durch jüngere Bodeneingriffe weit gehend zerstört. Römische Schichten waren nur bis zu einer maximalen Stärke von etwa 0,2 m erhalten geblieben (Abb. 22). Die Reste von Bodenhorizonten, d. h. von Schichten, die in römischer Zeit eine Oberfläche bildeten und begangen waren, liessen sich deshalb auch nur noch in wenigen und flächenmässig oft sehr kleinen Bereichen feststellen (Abb.23). Der grösste Teil der heute noch feststellbaren römischen Befunde im Bereich der Käppelmatte lag mit grosser Sicherheit unter den römischen Gehniveaus. Bei den Ausgrabungen waren es deshalb vor allem Steinfundamente, Schwellbalkengräben, die Überreste von in die Erde gerammten Pfosten und verschiedene Vorrats-

Abb. 23 Sursee, Käppelmatte. Rest eines Mörtelbodens im Inneren eines Hauses. Die Bodenoberfläche ist in eine darunter liegende Grube mit wenig verdichteter Verfüllung abgesunken, was ihn vor völliger Zerstörung bewahrt hat. Ein weiteres Gehniveau war im Gebiet südlich des alten Musikschulhauses in Form eines feinen Kieselhorizontes erhalten. Wegbereiche der alten römischen Strasse konnten im Bereich der ehemaligen Bahnhofstrasse dokumentiert werden.



Abfall- oder Kellergruben, die es ermöglichten, ein Bild der römischen Architektur zu zeichnen bzw. eine Vorstellung zur gebauten Umwelt zu entwickeln. Thesen zur Ausrichtung der Häuser, der Gliederung des Raumes oder der Flächennutzung ergeben sich aus der Interpretation der erwähnten Architekturelemente.

Abb. 24 Sursee, Käppeli-
matte. Übersichtsplan
über die Lage der römi-
schen Befunde (Ausgra-
bungen 1992–2002).



Die bis heute aufgedeckten archäologischen Befunde zeigen, dass sich im Untersuchungsbereich zwischen dem Ende des 1. und dem Beginn des 3. Jahrhunderts Teile einer römischen Kleinstadt befunden haben. Der vorliegende Grabungsplan belegt, dass sich im Bereich der ehemaligen Bahnhofstrasse bereits in römischer Zeit ein wichtiger Verkehrsweg befunden hatte. Bei den Ausgrabungen im Strassenbereich mussten wir feststellen, dass die Überreste über weite Bereiche nicht mehr vorhanden waren. Im östlichen, Richtung Untertor führenden Strassenteil waren die römischen Befunde komplett durch die tiefergelegte mittelalterliche und frühneuzeitliche Strasse zerstört worden. Die Überreste des Kiesbelages aus römischer Zeit waren vor allem am Westende des untersuchten Bereiches – etwa auf der Höhe der Chrüzlikapelle – in wenigen, zum Teil sehr dünnen Lagen erhalten. Die Kieselsteine besaßen einen Durchmesser zwischen 1 und 8 cm und waren auf einem grob ausplanieren Untergrund aufgebracht. An einzelnen Stellen liessen sich Flickstellen beobachten, die ebenso aus relativ kleinen Steinen bestanden. Diese Stellen waren insgesamt weniger kompakt gefügt. Obwohl sich der Verlauf der römischen Strasse Richtung Sure nicht eindeutig rekonstruieren lässt, belegen die archäologischen Untersuchungen doch eindeutig, dass die ehemalige Bahnhofstrasse in ihrer Anlage als städtische Verkehrsachse bis in die römische Epoche zurückgegangen ist.

Der Verlauf der Strasse unterteilt das untersuchte Areal in der Gegend der Käppelmatte in einen Nord- und einen Südbereich. Als dritter Bereich ist die Ausgrabung am Sureufer im Bereich des Gebäudes St. Georg-Strasse 2 zu berücksichtigen. Diese Unterteilung zeigte sich für die Beschreibung der archäologischen Befunde als nützlich, da in diesen Bereichen einerseits unterschiedliche Baustrukturen sowie andererseits verschiedene Erhaltungsbedingungen für die römischen Funde und Befunde anzutreffen waren. Diese Aufteilung des bis jetzt ergrabenen römischen Stadtgebiets in drei Bereiche dient in diesem Zusammenhang in erster Linie einer besseren Übersichtlichkeit der Beschreibung der verschiedenen Befunde. Ob sie auch unterschiedlichen stadträumlichen Nutzungen in römischer Zeit entspricht, kann beim gegenwärtigen Stand der Kenntnisse nur vermutet werden.

Der Siedlungsbereich südlich der ehemaligen Bahnhofstrasse

An der Südseite der Bahnhofstrasse liessen sich in den unmittelbar neben der Strasse liegenden Flächen immer wieder Balkengräben und Pfostenstellungen beobachten. Leider sind die meisten Hinweise auf die Strassenfronten der Gebäude im Laufe der Zeit zerstört worden. Es konnten deshalb nur noch Balkengräben zu den rückwärtigen, den Hinterhöfen zugewandten Hauswänden und zu den zwischen den Gebäuden liegenden Wänden bruchstückhaft dokumentiert werden. Eine Ausnahme bildet ein auf ca. 8 m Länge

erhaltenes Stück eines Balkengrabens, der im Kreuzungsbereich der Chrüzlistrasse und der ehemaligen Bahnhofstrasse in ost-west-orientierter Richtung lag. Dieser Graben deutet die Flucht der strassenseitigen Hauswände an und erlaubt deshalb einen Rückschluss auf die Grösse der Häuser. Es handelte sich um so genannte Streifenhäuser, die 25 bis 30 m lang und 8 bis 10 m breit waren. Die Hauslängen ergeben sich aus der durch den beschriebenen Balkengrabenrest gebildeten Flucht und dem Nachweis der Existenz einer römischen Strasse im Bereich der ehemaligen Bahnhofstrasse. Auf Grund des ausgedehnten Systems von Balkengräben und Pfostensetzungen, welche im Grabungsgebiet dokumentiert werden konnten, müssen wir uns einfache Holzhäuser oder Fachwerkbauten vorstellen (Abb. 26).

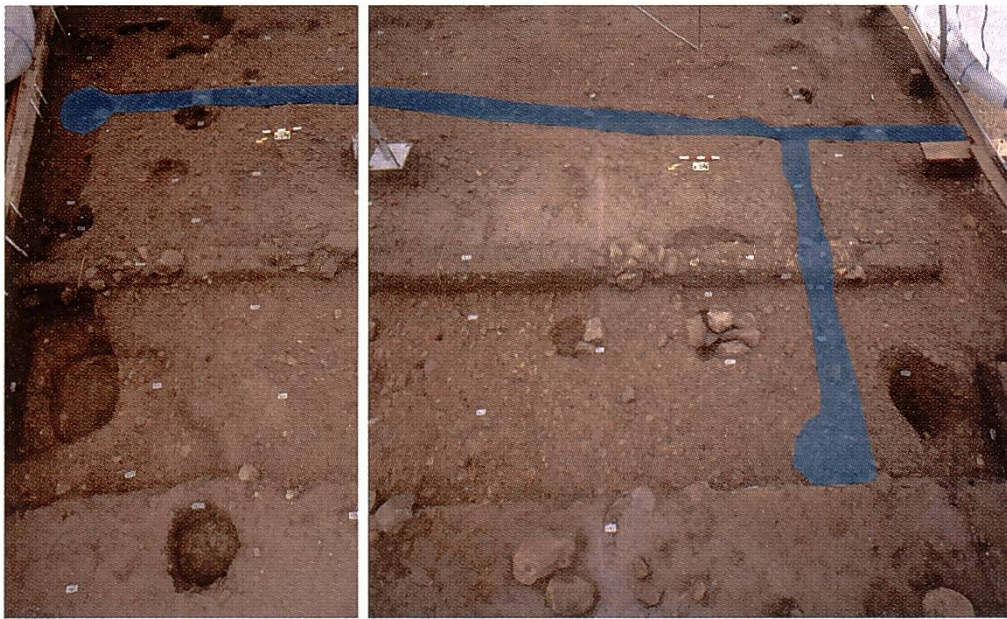


Abb. 25 Sursee, Käppelmatte. Seichte, in den Boden eingetiefte Gräben (auf dem Bild blau eingefärbt) dienen zur Aufnahme von Balken, auf denen die Wände der Häuser errichtet wurden.

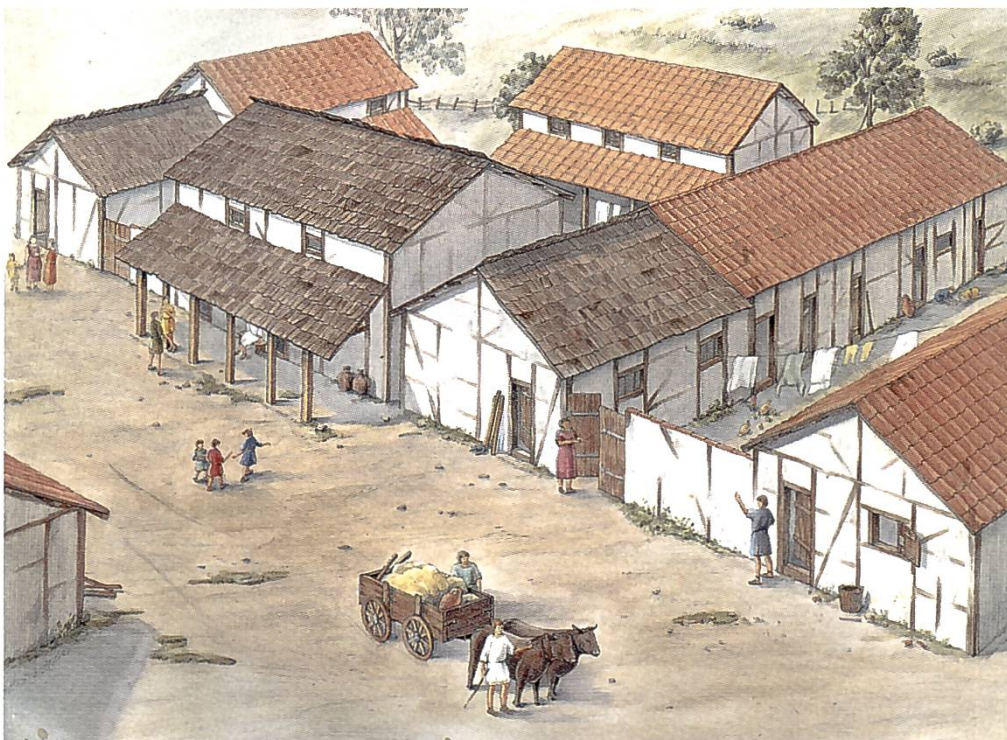


Abb. 26 Römische Strassenszene, Rekonstruktionszeichnung aus Lousonna (Lausanne-Vidy).

Die Häuser säumten die Strasse und wiesen möglicherweise strohgedeckte Dächer auf. Bei den Ausgrabungen in der Käppelmatte fiel auf, dass sich im ganzen Untersuchungsgebiet insgesamt nur sehr wenige Fragmente römischer Dachziegel fanden. Dies kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass es sich beim Siedlungsteil an der Bahnhofstrasse nicht um ein repräsentatives Stadtquartier gehandelt hat. In diesem Zusammenhang darf nicht vergessen werden, dass, auch wenn ein Quartier vor allem dem Gewerbe und dem Handwerk vorbehalten war, in den Gewerbebezonen immer auch gewohnt wurde. Deshalb erstaunt es nicht, wenn wir im Siedlungsschutt jeweils viel Haushaltsgeschirr und andere Gegenstände des häuslichen Alltags vorfinden.

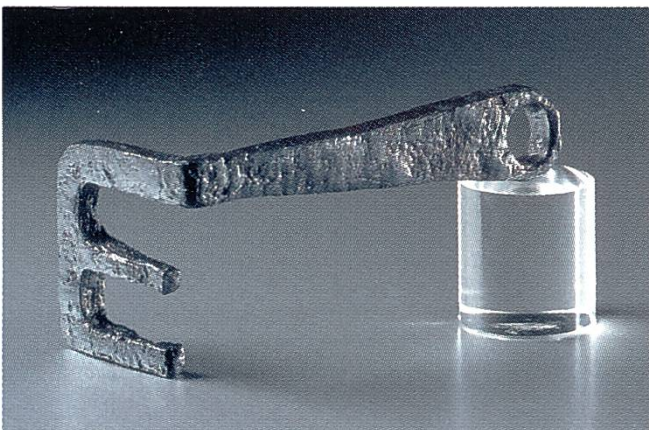


Abb. 27 Sursee, Käppelmatte. Hakenschlüssel aus Eisen. Geschmiedet und mit der Feile nachbearbeitet. Splintscharnier für eine Holztruhe. Länge des Schlüssels: ca. 10 cm; Länge des Scharniers: ca. 7,5 cm.

Während der verschiedenen Grabungskampagnen der Kantonsarchäologie war aufgefallen, dass sich im Untersuchungsgebiet nur wenige Spuren von Steinfundamenten befunden haben. Ein kleines Mauergeviert lag etwa in der Mitte der ehemaligen Schmidgasse, im Südbereich der Grabung, vermutlich im Bereich der ehemaligen Südgrenze der Siedlung. Der Fundamentrest lässt sich nicht zu den Balkenfundamenten in Beziehung setzen. In der Südostecke dieses Gebäudes lagen die Überreste eines Töpferofens (vgl. S. 67). Da sich keine Scherben der zahlreichen, beim Töpferofen liegenden Keramikreste in den Fundamenten fanden, müssen die Mauern älter als der Töpferofen sein. Da das Umfeld dieses Gebäudes durch jüngere Baumassnahmen weitgehend zerstört war, lassen sich über die Funktion des Hauses keine Aussagen mehr machen.

Abb. 28 Sursee, Käppelmatte. Übersichtsaufnahme über die Steinfundamente eines langrechteckigen Gebäudes; im Hintergrund ist die «alte Musikschule» sichtbar (Foto Richtung Osten).

Westlich der alten Musikschule (ehemals Bahnhofstrasse 7), im Nordostbereich dieses Grabungsabschnittes, fanden sich parallel zu den Balkengräben gelegene, aus Bollensteinen trocken gesetzte Mauerfundamente, die einen rechteckigen Grundriss bildeten (Abb. 28). Dieses Gebäude war etwa 8 m breit, und die Fundamente liessen sich auf eine Länge von ca. 15 m verfolgen. Es zeigt dieselbe Ausrichtung wie die anderen südlich der ehemaligen Bahnhofstrasse festgestellten, auf Holzbalken stehenden Gebäude. Die zwischen den Fundamentsteinen liegende römische Keramik



umfasst in kleinen Fragmenten alles, was es damals zur Führung eines Haushaltes brauchte: Tafelgeschirr (z.B. Schälchen, Schüsseln und Becher mit Glanztonüberzug), einfache Teller und Platten, graue Töpfe, Reibschalen, Dolien (Vorratsbehälter für Getreide, Nüsse u. ä.) und Amphoren, in denen Olivenöl aus Südspanien gelagert wurde. Zeitlich gesehen scheint hier ein grösseres Spektrum vorzuliegen, das sich vom 1. bis an das Ende des 2. bzw. den Beginn des 3. Jahrhunderts erstreckt.

Knapp an der Südostecke des auf einem Steinfundament stehenden Gebäudes fanden sich die Reste eines tief in den Boden gesetzten Kellers (Abb. 29).

Abb. 29 Sursee, Käppelmatte. Massiv gemauerter Keller mit einem Bodenbelag aus Steinplatten und Bollensteinen. In der Ecke des Raumes befanden sich die Reste eines Brunnens.



Seine Mauern sind an die Grubenwand gesetzt und an den Innenseiten sehr säuberlich verputzt. In den etwa 1,7 m tiefen Raum führt von seiner Südwand ein Stiegenabgang. In der Südostecke befand sich ein sehr exakt aus grossen Steinen gesetzter Brunnen. Der Boden des Raumes musste mehrmals angehoben und erneuert werden, da allem Anschein nach immer wieder Wasser in den Raum hereindrückte. Der älteste Boden in diesem Raum war zum Teil mit grossen Steinplatten ausgelegt. Die Fundmaterialien, die im Inneren dieses Kellers geborgen wurden, erlauben bis jetzt keine eindeutige Datierung.

Im der Strasse zugewandten Bereich der Steinfundamente wurden zwei rechteckige Gruben angeschnitten, die unter die Strasse hineinreichen und eventuell als strassenseitige Keller angesprochen werden können. Sie durchschlagen die steinernen Fundamente, sind also jünger als diese einzustufen. Leider ermöglichen die wenigen aus diesen beiden Gruben geborgenen Keramikfunde weder eine klare Datierung noch eine eindeutige Funktionszuweisung der Befunde. In einer davon fanden sich lediglich fünf nicht genauer datierbare Wandscherben, von denen eine verbrannt war. In der anderen Grube umfasst das Fundspektrum Keramik aus dem 1. und 2. Jahrhunderts. Wenig verbrannte Scherben befanden sich darunter. Auf Grund der Zusammensetzung der Keramik ist anzunehmen, dass die Scherben als Siedlungsschutt in die Grube gelangt sind.

Im Süden der an die Strasse grenzenden Häuserzeile lagen Hinterhöfe, die zu den Gebäuden gehörten und unterschiedlich genutzt wurden. Auch wenn für Sursee noch keine konkreten Resultate zu pflanzlichen und tierischen Nahrungsmitteln gewonnen werden konnten, so können wir uns an den Ergebnissen einer anderen Kleinstadt wie Oberwinterthur orientieren. Danach wurden wahrscheinlich in den Gärten hinter den Gebäuden Gewürzpflanzen gezogen, welche vielfach auch als Heilkräuter dienten. Dazu gehören Sellerie, Koriander, Dill, Fenchel, Feldthymian, Oregano sowie ausgesprochene Heilkräuter wie Bilsenkraut, Eisenkraut und Aufrechtes Fingerkraut. Man nimmt auch an, dass neben wild wachsenden Obstbäumen auch eigentliche Obstgärten existierten, in denen Birnbäume, Apfelbäume, Zwetschgen- und Pflaumenbäume, aber auch Schwarzdorn gediehen. Eine zusätzliche Bereicherung waren Himbeeren, Erdbeeren, Brombeeren und Holunder, welche an Hecken wuchsen. Möglicherweise wurde in den Hinterhöfen auch Kleinvieh gehalten (Abb. 30).

In den Hinterhöfen lagen aber auch Vorratsgruben, die teilweise mit Steinen ausgekleidet waren, zum Teil jedoch auch die Reste eingesetzter Holzkisten erkennen liessen (Abb. 31). Es ist bei derartigen Grubenanlagen archäologisch grundsätzlich schwierig zu unterscheiden, ob es sich um Vorrats- oder Abfallgruben oder möglicherweise auch um Latrinen gehandelt hat. Dafür sind archäobotanische Untersuchungen notwendig, die allerdings für die Ausgrabungen in Sursee noch ausstehen.

In einer dieser Gruben an der Südgrenze des römischen Siedlungsgebiets konnte relativ viel Keramik geborgen werden. Unter diesen Keramikfunden befand sich kaum Kochgeschirr, sondern vor allem Tafelgeschirr, importierte Terra Sigillata aus Süd- und Mittelgallien, aber auch einheimische Terra Sigillata. Die Keramik umfasst einen



Abb. 30 Sursee, Käppelmatte. Kleines Bronze-glöckchen für Ziegen oder Schafe. Höhe: ca. 5,5 cm.



Abb. 31 Sursee, Käpplimatte. In den Hinterhöfen der Häuser lagen Gruben, die einfach in den Boden eingetieft oder mit Steinen bzw. Brettern ausgekleidet waren. In einem Bild sind noch die Pfostennegative eines in die Grube gesetzten Holzkastens sichtbar.

Zeitraum vom 3. Drittel des 1. bis ins 3. Jahrhundert. Zusätzlich lagen in dieser Grube Fragmente einer Amphore für Olivenöl aus Süds Spanien sowie der Unterteil einer Reibschale. Neben diesen Vorratsgruben weisen die relativ gut erhaltenen Reste eines Dörröfens, der 1997 entdeckt und damals en bloc geborgen wurde, sowie das in einzelnen Siedlungsbereichen konzentrierte Auftreten zahlreicher Amphorenscherben auf Vorrats- und Lagerfunktionen des Gebietes hin. Daneben fanden sich in den Hinterhöfen Reste von handwerklichen bzw. gewerblichen Einrichtungen. Der Fund eines Töpferofens wurde bereits erwähnt. Zahlreich vorhandene Schlackenreste, einige eng begrenzte, stark brandgerötete Stellen dürften vermutlich einen Hinweis auf einen Metall verarbeitenden Betrieb darstellen (vgl. S. 71).

Im südlich der Bahnhofstrasse gelegenen Siedlungsbereich befanden sich auch zwei Säuglingsgräber (Abb. 37). Bei einem war der Befund leider stark gestört. Es befand sich innerhalb des Gebäudes mit den Steinfundamenten und war in den anstehenden Boden eingetieft. Die darüber liegenden Sedimente waren römisch, erlauben jedoch keine Funktionszuweisung. Das zweite Skelett hingegen lag unter einer dünnen Kieselschicht, die einen begangenen Horizont darstellte. Dieser Befund entspricht einem in römischer Zeit immer wieder anzutreffenden Schema, wonach Neugeborene häufig innerhalb des Siedlungsbereichs begraben wurden (vgl. S. 56).

Im Süden des hier beschriebenen Siedlungsgebiets konnte auf einer Länge von etwa 50 m ein v-förmiger Graben beobachtet werden. Er besaß eine Breite von 0,8 bis 1,2 m und variierte in seiner Tiefe zwischen 0,6 und 0,8 m. Im Südosten war im Laufe der Zeit das Siedlungsgebiet durch einen etwas weiter südlich gelegenen Parallelgraben erweitert worden. Die Interpretation dieses Befundes ist nicht eindeutig. Am ehesten kann dieser Einrichtung eine doppelte

Funktion zugewiesen werden. Einerseits haben diese Gräben wahrscheinlich der Entwässerung der Hinterhöfe gedient. Andererseits ist auch anzunehmen, dass der Graben eine nach aussen sichtbare, klar definierte Grenze des römischen Siedlungsbereichs markiert, die im Laufe der Zeit erweitert worden ist.

Der Siedlungsbereich nördlich der ehemaligen Bahnhofstrasse

Die Befunde nördlich der ehemaligen Bahnhofstrasse sind insgesamt schwieriger zu interpretieren. Balkengräben, der Rest eines unsicheren, flachen Steinfundaments sowie einige Pfostensetzungen deuten auf eine etwas andere Orientierung der Häuser als an der Strassensüdseite hin. Dies ist allerdings nicht überraschend, da sich dazwischen die Strasse befunden hat. Einigermassen verlässliche Aussagen zum Aussehen und zur Funktion der Häuser können auf Grund der grossteils sehr bruchstückhaften Erhaltung der Befunde in diesem Grabungsteil keine gemacht werden. Es scheint jedoch, dass wir es auch in diesem Teil der römischen Siedlung von Sursee mit verschiedenen Erweiterungs- und/oder Umbauphasen zu tun haben. Nur so lassen sich verschiedene Balkengräben und Pfostenstellungen erklären, die zum Teil unmittelbar nebeneinan-



Abb. 32 Sursee, Käppelmatte. Bei den Ausgrabungen der Rinne im Gebiet nördlich der alten Bahnhofstrasse wurden Pfosten- und Staketenlöcher sorgfältig präpariert.

der lagen und auf eine Erneuerung bereits vorhandener Bauten hinwiesen. Verschiedene in den anstehenden Boden eingetiefte Gruben, zum Teil mit grossen Pfostensetzungen an den Ecken und Seitenwänden, die mehr oder weniger stark durch dünnere Pfähle abgestützt waren, lassen sich als kellerartige Einrichtungen oder Vorratsgruben deuten. Auch die Befunde an der Nordseite der Strasse sind entsprechend einer ersten Durchsicht der Funde hauptsächlich ins 2. und 3. Jh. n. Chr. zu stellen. Insgesamt ist jedoch sowohl die Datierung wie auch die Deutung der archäologischen Spuren in diesem Gebiet mit vielen Fragezeichen behaftet. Um diese Rätsel lösen zu können, ist eine umfassende Auswertung aller Beobachtungen und Fundmaterialien abzuwarten.

Erwähnenswert in diesem Grabungsabschnitt ist eine grössere rechteckige Grube mit seitlichem Eingang und markanten Pfostenstellungen. Auf den ersten Blick würde man diesen Befund als die Überreste eines frühmittelalterlichen Grubenhauses deuten wollen. Die Funde daraus widersprechen jedoch einer derartigen Datierung, da sie vorwiegend römisch sind (vgl. S. 73).

Unmittelbar nördlich der Strasse, am südlichen Rand des hier behandelten Siedlungsbereichs, konnte ein Befund freigelegt werden, der Besonderheiten aufweist. Es handelt sich um eine 2 bis 3 m breite, knapp 50 m und ca. 0,2 bis 0,3 m tiefe Rinne im anstehenden Boden (Abb. 32). Im Westbereich des Grabungsabschnitts folgte sie im Grossen und Ganzen der Strasse. Im Osten bog sie Richtung Norden ab. Von der Strasse waren dort allerdings keine Spuren mehr vorhanden. Während der Ausgrabung trat dieses Areal vorerst als eine Ansammlung von Steinen in Erscheinung, in welcher Keramik, Altmetall und vereinzelt Münzen lagen. Die weitere Untersuchung förderte eine lange Mulde zu Tage, die mit Steinen gefüllt war. An den Rändern wird diese seichte Rinne von zahlreichen Pfostenlöchern gesäumt. Zum Teil ziehen auch Reihen von Staketenlöchern quer durch die Rinne, so dass man davon ausgehen kann, dass diese Pfosten Unterteilungen markierten. In dieser Rinne kamen zahlreiche Funde zu Tage: Neben vielen Keramikfragmenten, die noch nicht im Detail durchgesehen werden konnten, fanden sich vor allem sehr viele Metallgegenstände. Darunter befinden sich insgesamt etwa 150 Münzen, zahlreiche Fibeln, Angelhaken, Schmuckstücke, Motivbeilchen sowie andere Metalle. Zusätzlich lagen in der Verfüllschicht der Rinne sehr viele Eisengegenstände, darunter sehr viele Nägel in verschiedenen Grössen. Dabei fiel in mehreren Quadratmetern das Auftreten vieler Schuhnägel auf. Schlackenreste befanden sich ebenso im Fundgut.

Vom Fundmaterial wurden bis jetzt erst die keramischen Funde grob durchgesehen. Auf Grund des Variantenreichtums des geborgenen Keramikmaterials kann festgehalten werden, dass es sich um Siedlungsschutt handelt, der vor allem aus dem 2. Jahrhundert stammt. Diese grobe zeitliche Einschätzung deckt sich im Grossen und Ganzen auch mit der Datierung der Münzen. Obwohl diese

Abb. 33 Rekonstruktionszeichnung einer römischen Marktsituation.



AN
N
S
02

auch noch nicht im Detail ausgewertet sind, ist festzuhalten, dass es sich fast nur um niedrige römische Handelswerte handelte, die hauptsächlich im 2. Jahrhundert im Umlauf gewesen sind. Die Interpretation dieses Befundes bereitet einige Schwierigkeiten; aus römischen Siedlungen sind uns keine vergleichbaren Beobachtungen bekannt geworden, es fehlen deshalb Vergleichsfunde. Am ehesten möchte man daran denken, dass es sich um die Überreste einer Reihe von Markt- oder Verkaufsständen gehandelt hat, welche die Strasse säumten (Abb. 33). Auf den Pfosten lagen die Bretter für die Auslage der Waren, oder sie dienten zur Befestigung leichter, temporärer Bedachungen, etwa den Ständen auf einem Wochenmarkt vergleichbar. Es könnte sich aber auch um leichte Holzhütten mit entsprechenden Unterteilungen gehandelt haben, die auf einem grob ausplanierten Steinbett errichtet worden waren. Gewisse kleine Gerätschaften scheinen sich auf kleinere Areale zu beschränken, so zum Beispiel Angelhaken. War darüber ehemals ein Fischverkäufer, der den Fischen beim Verkauf manchmal noch die Angelhaken zu entfernen hatte? Diese Interpretationsvorschläge besitzen zwar eine gewisse Plausibilität, der wissenschaftliche Nachweis steht jedoch noch aus.

Der Siedlungsbereich in der Gegend der St. Georg-Strasse

Im Winter 2001/2002 konnten anlässlich des Bauprojektes des Renggli-Hauses auf dem Gebiet der ehemaligen Meierei weitere archäologische Untersuchungen durchgeführt werden. Es sollte dabei die Gelegenheit genutzt werden, die Beziehungen der römischen Siedlung zum Flusslauf der Sure zu untersuchen. In der heutigen Stadt Sursee ist der grösste Teil der Flussufer verbaut, so dass sich im untersuchten Gebiet vielleicht eine der letzten Möglichkeiten bot, verschiedene Erkenntnisse über die Nutzung der Sure in römischer Zeit zu gewinnen. Es sollte vor allem der Frage nachgegangen werden, ob der Nachweis einer Boots- oder Flossanlagestelle möglich wäre. Zusätzlich ging es darum, eventuell handwerkliche Nutzungen zu entdecken, die auf Grund ihres grossen Wasserbedarfs vorzugsweise in der unmittelbaren Nähe von Flüssen oder Seen angesiedelt waren.

Zusätzlich konnten im Herbst und Winter 2002 die Arbeiten zur Strassensanierung in dieser Gegend archäologisch begleitet werden. Dabei ging es vor allem darum, den Übergang vom Flussufer zum eigentlichen Siedlungsbereich auf der Käppelmatte bzw. dem ehemaligen Schulhof zu kontrollieren.

Bei den Untersuchungen im Bauareal für das Renggli-Haus stellte sich bereits nach wenigen Grabungstagen heraus, dass vor allem in flussnahen Zonen die römischen Schichten ab etwa 1 m Tiefe zum Teil recht gut erhalten waren. In dem gegen die St. Georg-Strasse gelegenen Teil der Grabungsfläche war hingegen die Schichterhaltung aus römischer Zeit nur noch sehr schlecht fest-

zustellen. Hier erschien unter neuzeitlichen Auffüllungsschichten schon bald der anstehende Untergrund. In diesen eingetieft waren in einigen Bereichen lediglich die Reste von Balkengräben und Pfostenlöchern festzustellen. Sie deuteten auf Gebäude hin, die auf Grund ihrer Lage bereits einigermaßen vor Hochwassern geschützt waren. Sie sind deshalb wohl eher zu dem auf der Käppelimmatt ergrabenen Siedlungsteil zu rechnen und nicht als eigentliche Uferbebauung anzusprechen. Über die Funktion dieser Häuser lassen sich noch keine spezifischen Aussagen machen. Es ist zu vermuten, dass es sich ebenfalls um Wohn- und Gewerbebauten handelte, vergleichbar jenen auf der Käppelimmatt.

Gegen die Sure zu zeigte sich ein anderes Bild: Unter einer leichten Geländekante, welche dem Anschein nach ein maximales Überflutungsniveau angibt, haben sich verschiedene vom Menschen, wie auch vom Wasser abgelagerte Schichten erhalten. Es zeigte sich in diesem Bereich sehr deutlich, dass der Fluss immer wieder alte Teile des Flussufers weggeschwemmt und neue, stark mit Sanden und Kiesen vermengte Schichten abgelagert hätte. Der grösste Teil dieser Sedimente lag ungefähr auf der Höhe des heutigen Surespiegels oder bereits darunter, so dass sich auch organische Materialien, vor allem Hölzer, sehr gut erhalten haben. Die Interpretation der Befunde im unmittelbaren Uferbereich ist wegen der unterschiedlichen und sich immer wieder verändernden Ablagerungsbedingungen recht kompliziert. Eine umfassende wissenschaftliche Auswertung dieser Grabungen ist ebenfalls noch ausstehend. Einige Punkte lassen sich mit der gebotenen Vorsicht jedoch jetzt schon umreißen. Unmittelbar nach dem Abtrag des oberflächlichen, neuzeitlichen Erdreichs erschien als jüngste römische Schicht eine massive Steinpackung, die eine Breite von ca. 11 m aufwies und entlang dem ergrabenen Flussufer verlief (Abb. 34). Die Oberkante dieser Schicht lag auf derselben Höhe wie die vorhin erwähnte Geländekante, die etwa das maximale Überflutungsniveau des Flusses angab. In diese Steinpackung waren in mehr oder weniger regelmässigen Abständen Gräben eingetieft. Es ist davon auszugehen, dass es sich bei der Steinpackung und den Gräben um Massnahmen gehandelt hat, den Fluss einzudämmen und so sein westliches Ufer zu befestigen und nutzbar zu machen.

Unter den Steinen lagen weitere Uferhorizonte, die wahrscheinlich zeitweise überschwemmt gewesen sind, in den überschwemmungsfreien Perioden jedoch von den Menschen für die unterschiedlichsten Tätigkeiten genutzt worden sind. Verschiedene festgetrampelte Oberflächen, in die teilweise auch mittelgrosse Bollensteine und Kiesel eingebracht worden sind, belegten diese immer wiederkehrende Begehung der Uferzone. Neben zahlreichen Keramikfragmenten und anderen Fundstücken, die in diesen durch menschliche Nutzung entstandenen Schichten geborgen wurden, konnten hier auch zahlreiche Holzpfosten und Staketen



Abb. 34 Sursee, St. Georg-Strasse. Eine massive Steinpackung diente der Uferbefestigung. Im Hintergrund ein mit Steinen gedecktes Kanälchen.

festgestellt werden. Das Spektrum der Befunde wird ergänzt durch die Überreste verschiedener Gruben, die mit Hölzern ausgekleidet waren oder an ihren Innenseiten leichte Flechtwerkwände aufwiesen. Diese Befunde stehen einerseits mit handwerklichen Einrichtungen oder Gebäuden in dieser Uferzone in Zusammenhang, andererseits dürften sie auch von älteren Uferverbauungen herrühren (vgl. S. 72).

Für die zeitliche Einordnung der auf der Grabung beobachteten Siedlungsreste gibt es erst einige wenige Hinweise. In einer Überschwemmungsschicht, die zwischen den menschlich genutzten Uferoberflächen lag und auf ein Hochwasser des Flusses zurückzuführen ist, befanden sich eine grosse Anzahl von Holzschindeln. Ein Teil dieser Schindeln konnte bis jetzt jahringchronologisch untersucht werden. Entsprechend diesen vorläufigen Messungen sind diese Holzschindeln in der 1. Hälfte des 3. nachchristlichen Jahrhunderts produziert worden. Diese Datierung ist als vorläufiger, grober Ansatz zu werten. Zahlreiche weitere Pfosten und liegende Hölzer, die während der Ausgrabungen geborgen wurden, müssen noch dendrochronologisch untersucht werden. Erst wenn auch hier die Ergebnisse vorliegen und die Fundmaterialien gesichtet und analysiert worden sind, können auch die zeitlichen Abläufe zur

Nutzung des Sureufers in diesem Bereich der römischen Siedlung etwas differenzierter gezeichnet werden.

Die Ausgrabungen in der St. Georg-Strasse 2 beweisen, dass das Sureufer in diesem Bereich des Flusses recht intensiv genutzt war. Für eine frühere Phase bestehen eher Hinweise für eine Nutzung, die mit gewerblichen und/oder handwerklichen Tätigkeiten in Zusammenhang standen. Mit der Aufschüttung einer massiven Steinpackung, die in verschiedenen Bereichen noch sehr gut erhalten war, deutete sich eine Änderung der Geländedenutzung an. Es ist durchaus vorstellbar, dass das so trockengelegte und befestigte Flussufer zum Be- oder Entladen von Booten oder Flossen verwendet wurde.

Bei der archäologischen Begleitung der Strassen- und Tiefbauarbeiten in der Umgebung der Käppelmatte wurden in der St. Georg-Strasse römische Mauerzüge freigelegt. Zwei parallele Fundamentreste wiesen eine Südost-Nordwest-Orientierung auf und lagen etwa 2 m voneinander entfernt knapp unter der modernen Strassenkofferung. Am Südostende dieser beiden Mauern waren die Reste einer Abschlussmauer zu erkennen, die jedoch durch moderne Leitungseinbauten weitgehend zerstört waren. Im Inneren dieses Raumes liessen sich an mehreren Stellen noch Bruchstücke eines rot eingefärbten Mörtelstrichs feststellen. Die beobachteten Reste dürften zum Eingangsbereich (Porticusbereich) eines Gebäudes gehören, das Richtung Süden oder Südwesten hin orientiert war und im Bereich des heutigen Schulhauses gelegen war. Durch diese Beobachtungen konnte im Bereich der Käppelmatte zum ersten Mal ein repräsentatives, in Stein gemauertes Gebäude nachgewiesen werden (Abb. 35).



Abb. 35 Sursee, Strassensanierung St. Georg-Strasse. In einem Leitungsgraben liessen sich wenige Überreste eines massiv gemauerten Gebäudes feststellen.

Das Aussehen der Stadt

Durch die Ausgrabungen in Käppelmatte liess sich nachweisen, dass in Sursee in römischer Zeit eine grössere Siedlung bestanden hatte. Die beobachteten Befunde belegen zweifellos das Vorkommen von Streifenhäusern. Wenn auch die Spuren zum Teil sehr fragmentarisch erhalten sind, so treten sie doch in entsprechender Anzahl auf. Es kann deshalb nicht nur von einem kleinen Weiler mit wenigen Gebäuden gesprochen werden. Im Quartier südlich der römischen Strasse, die wahrscheinlich durch das Wiggertal weiter Richtung Olten geführt hat, müssen wir uns einfache Holz- oder Fachwerkhäuser vorstellen, wie sie aus verschiedenen anderen Siedlungen aus der römischen Epoche in der Schweiz bekannt sind. Sie legen auch nahe, dass es sich dort um ein Wohn- und/oder Gewerbe-/Handwerkerquartier gehandelt hat. Die in den Hinterhöfen der Häuser festgestellten Einrichtungen, wie Töpfer- oder Dörrofen, Schlackenreste oder lehmausgekleidete Wannen und brandgerötete Plätze ermöglichen hier eine klare Deutung. Die archäologischen Überreste grösserer Vorrats- oder Lagergebäude wurden bis jetzt noch nicht entdeckt. Das ausgesprochen zahlreiche Auftreten von Amphorenfragmenten lässt jedoch vermuten, dass sich im Quartier auch verschiedene Geschäftslokale und/oder Lagerräumlichkeiten befunden haben.

Das sich in der unmittelbaren Nachbarschaft der Käppelmatte befindende Sureufer war während der ganzen Periode der römischen Siedlung genutzt und zumindest in ihrer Spätphase durch eine massive Steinpackung befestigt und trockengelegt worden. Dieses quaiartige Bauwerk, das auf einer Gesamtfläche von knapp 500 m² ergraben werden konnte, lässt vermuten, dass Handels-güter auch auf dem Wasserweg nach Sursee gebracht worden sind. Dabei wurden sie dort möglicherweise auf ihrem Weg von Vindonissa oder vom schweizerischen Mittelland in die inneralpinen Gebiete in einfachen Holzhallen, deren Reste nicht mehr festgestellt werden konnten, zwischengelagert.

Wenn wir nun das hier skizzierte Bild mit den eingangs zu diesem Abschnitt erwähnten allgemeinen Merkmalen römischer Kleinstädte vergleichen, so fällt auf, dass in Sursee ein Teil der als charakteristisch beschriebenen Elemente sehr gut belegt ist. Relativ einfache Gebäude in Holz- oder Fachwerkbauweise säumten den Strassenrand. Sie boten kleinen Handwerkern und Geschäftsinhabern allem Anschein nach Wohn- und Arbeitsraum. Bis jetzt fehlen aber noch die Befunde, die sich einem repräsentativen Stadtbereich mit Verwaltungsfunktion zuordnen liessen. Wir wissen nicht, wo dieses zentrale Quartier des Ortes lag. Es könnte sich westlich der Käppelmatte befunden haben. Die Überlieferung der «römischen Mauern mit bemalten Versturzresten» im Bereich des alten Waisenhauses lieferten einen Hinweis in diese Richtung. Die Gegend zwischen altem Waisenhaus und heutigem Bahnhof in Sur-

see ist nicht untersucht. Bei baubegleitenden archäologischen Untersuchungen bei der Sanierung der Bahnhofstrasse westlich der Chrüzlikapelle fanden sich römische Schichten und Funde bis etwa in den Bereich der Einmündung der Kyburgerstrasse in die Bahnhofstrasse. Die Beobachtungen dort beschränkten sich jedoch auf die Dokumentation der Grabenprofile, die für den Einbau einer neuen Kanalisation ausgehoben worden waren. Spuren von Gebäuden oder gar Überreste von massiven Mauern waren dort keine zu finden. Die intensive Bautätigkeit in diesem Teil der Stadt in der zweiten Hälfte des 20. Jh. macht allerdings dort die Entdeckung weiterer Spuren der römischen Siedlung unwahrscheinlich. Eventuell vorhandene römische Befunde befänden sich jedenfalls nur mehr sehr bruchstückhaft auf kleinen »Inseln«, voraussichtlich in «nicht unterkellerten» Strassenbereichen, die noch nicht durch jüngere Eingriffe zerstört worden sind.

Das Zentrum der römischen Stadt könnte sich auch im Bereich des heutigen Städtchens befunden haben. Aus der Gegend der Altstadt von Sursee sind einerseits zahlreiche römische Altfunde überliefert, andererseits wurden auch bei den Ausgrabungen der Kantonsarchäologie in mittelalterlichen Zusammenhängen immer wieder römische Funde beobachtet. Diese stammen jedoch durchwegs entweder aus nicht dokumentierten oder unsicheren und durch jüngere Eingriffe gestörten Fundzusammenhängen. Beweise dafür, dass sich das Zentrum der römischen Stadt auf dem Hügel der heutigen Altstadt von Sursee befunden hat, stehen noch aus. Aus dem Bereich Untertor und entlang dem Lauf der Sure, die im Westen des mittelalterlichen Städtchens vorbeifliesst, sind ebenfalls zahlreiche römische Funde auf uns gekommen. Allerdings ist bei diesen Fundbeobachtungen nie die Rede davon, dass auch Mauerwerk als Indiz für aufwändigere Bauten gesichtet worden wäre. Es ist wohl davon auszugehen, dass auch am Ostufer die unmittelbar an den Fluss angrenzenden Bereiche eher für Gewerbe- oder Handelseinrichtungen genutzt wurden. Eine Situierung des römischen Stadtzentrum auf dem Hügel der Altstadt – etwa im Bereich des heutigen Rathauses – liesse eine klare raumplanerische Trennung zwischen den beiden Flussufern und dem relativ flachen Gebiet westlich der Sure auf der einen Seite und der Hügelkuppe auf der anderen Seite annehmen. Zwischen Handwerks-, Gewerbe- und Handels- oder Lagerquartieren mit angeschlossenen Wohnungen der einfachen Leute und dem Wohnbereich der wohlhabenderen Bevölkerung, die neben ihren Geschäften vermutlich auch verschiedene politische Funktionen in der Stadt wahrgenommen hat, lag die Flusszone, die allem Anschein nach schon für die Gründung der Siedlung eine wichtige Rolle gespielt hatte.

Die Vermutung, das römische Zentrum habe sich im Bereich der heutigen Altstadt befunden und sei auf Grund mittelalterlicher und neuzeitlicher Bautätigkeit für uns heute archäologisch nicht mehr fassbar, bringt uns jedoch in Schwierigkeiten, die bereits erwähn-

ten Fundbeobachtungen in der Umgebung des alten Waisenhauses zu erklären. Dort sind Mauerreste beobachtet und bemalte Wandverputzbrocken gefunden worden. Sie erlauben den Rückschluss auf ein relativ reich ausgestattetes, mit Wandmalereien geschmücktes Gebäude. Es ist wohl kaum anzunehmen, dass sich hier ein wohlhabender Bürger der Stadt mitten in einem Quartier einfacher Holzbauten – quasi im Hafenviertel – sein repräsentatives Wohnhaus errichtet hatte, während die anderen Stadtbewohner, die der entsprechenden gesellschaftlichen Schicht angehörten, doch in klarer Abgrenzung von diesen «Arbeiterstadtteilen» auf dem Hügel residierten. Die bei den begleitenden archäologischen Massnahmen zur Strassensanierung im Umfeld des neuen «Stadthofes» und des Neubaus St. Georg-Strasse 2 gefundenen Mauerreste weisen auf der Suche nach dem repräsentativen Zentrum der römischen Siedlung auf eine weitere Möglichkeit hin. Dabei handelt es sich um eine Arbeitshypothese, die bei weiteren Untersuchungen zu berücksichtigen ist, deren wissenschaftlicher Nachweis jedoch nicht gegeben ist. Es wäre demnach auch vorstellbar, dass sich das Zentrum der römischen Siedlung von Sursee auf dem Areal des heutigen St. Georgs-Schulhauses befunden hat. Die heute im archäologischen Befund noch weit gehend fehlenden repräsentativen Bauten wären dann auf dem sanften Hügel, auf dem heute das Schulhaus steht, errichtet gewesen. Südlich der Strasse hätten sich unter diesen Voraussetzungen verschiedene Handwerks- und Gewerbebetriebe befunden, der Nordrand der Strasse wäre für Marktstände oder andere leichte Verkaufslokale genutzt gewesen und dahinter, über eine platzartige Erweiterung abgesetzt, hätten besser ausgestattete Gebäude gelegen. In ihnen wären einerseits die Wohnungen der wohlhabenderen Stadtbewohner gelegen, andererseits könnten dort auch Räume, die der öffentlichen Verwaltung gedient haben, untergebracht gewesen sein. Auch die Funde erlauben einige erste Rückschlüsse auf eine derartige Gliederung der Wohnbereiche der Bürger. Die Goldfragmente und die Bronzefundamente für eine Götterstatuette, die auf einen gewissen Wohlstand hinweisen, stammen aus dem Gebiet der Rinne nördlich der ehemaligen Bahnhofstrasse, einem Gebiet also, wo vielleicht Steinbauten vermutet werden müssen (vgl. Abb. 44–46, 77). Der schlüssige Beweis für eine derartige Lokalisierung eines städtischen Zentrums in römischer Zeit steht wie gesagt noch aus. Diese Variante soll demnach hier nur als weiter führender Gedanke festgehalten werden.

Abschliessend ist hier noch einmal der zeitliche Rahmen zusammenzufassen, in den die römische Stadt in Sursee zu stellen ist. Die römische Besiedlung hat etwa in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. begonnen. Aus dieser Zeit fanden sich die frühesten römischen Funde in den Ausgrabungen. Der Hauptteil der datierbaren Keramik ist allerdings ins 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. zu stellen. Über das Ende der römischen Siedlungstätigkeit in untersuchten

Gebiet sind noch keine zufrieden stellenden Aussagen zu machen. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass die römischen Fundschichten auf der Käppelmatte nur sehr gering überdeckt waren. Eventuell einmal vorhanden gewesene spätantike oder frühmittelalterliche Befunde und Funde sind allem Anschein nach in den darauf folgenden jüngeren Epochen weit gehend zerstört worden.

Ein Leben nach dem Tod? – Wo sind die römischen Friedhöfe von Sursee?

Wenn man bedenkt, dass in Sursee während gut drei Jahrhunderten eine römische Bevölkerung lebte und arbeitete, so stellt sich bald auch die Frage, wo all die Verstorbenen begraben worden sind. Nach altem römischem Recht, dem im 5. Jahrhundert v. Chr. verfassten Zwölftafelgesetz, war eine Bestattung innerhalb der Stadt verboten. Das heisst, Begräbnisplätze befanden sich traditionellerweise entlang der Ausfallstrassen einer Siedlung. Im Gegensatz zu den Kelten waren bei den Römern keine genauen Vorstellungen über eine individuelle Weiterexistenz nach dem Tod vorhanden. Dem Totenkult massen sie aber grosse Bedeutung zu. Vielfach wurden Grabdenkmäler aus Stein errichtet oder sonstige Zeichen gesetzt, um die Präsenz der Verstorbenen zu markieren. Die Toten wurden in ihren Kleidern begraben und erhielten entsprechend ihrem sozialen Status unterschiedlich viele Grabbeigaben: Trink- und Essgefässe aus Keramik und Glas sowie Nahrungsmittel, aber auch persönliche Gegenstände wie Schmuck, wohl riechende Essenzen, Kultfiguren, Lampen, Münzen und Metallgegenstände, welche an die Aktivitäten im Leben erinnerten. Im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. wurden die Verstorbenen kremiert; der Leichenbrand anschliessend in einem Gefäss oder offen in einer Grabgrube deponiert. Vom mittleren 2. Jahrhundert an setzte sich allmählich die Körperbestattung durch. In Sursee fehlen einstwei-



Abb. 36 Sursee. Glasgefässe aus den Körpergräbern des 4. Jh. n. Chr. im Norden der Altstadt. Gefunden Ende des 19. Jh. Höhe: 8,5 und 12,5 cm.